

kommen allmählich Körpergräber auf, die gegen Ende des 10. Jhs. zur Regel werden; der Hügel ist nun ganz verschwunden. Von der Mitte des 12. Jhs. an werden die Gräberfelder viel dichter belegt; die Bestattungszahlen betragen hier bis zu 1 000 (vorher zwischen 150 und 200 je Nekropole); die Zahl der Gräber mit Beigaben nimmt deutlich ab.

Diese vorläufigen Ergebnisse grenzen Schlesien deutlich von Masowien und Podlachien ab, wo aus dem Mittelalter zahlreiche Funde von Waffen und anderen „wertvollen“ Gegenständen in Männer- und Frauengräbern bekannt und wo häufig Grabeinbauten aus Stein zu beobachten sind.

Es bleibt der Wunsch, daß die Erforschung des schlesischen Mittelalters in dieser Weise vorangetrieben werden möge. Die gewissenhafte, aber wegen der Materiallage naturgemäß nicht sehr ergiebige Arbeit Wachowskis könnte ein Anfang sein.

Mainz

Barbara Lettmann-Sadony

Benedykt Zientara: Henryk Brodaty i jego czasy. [Heinrich der Bärtige und seine Zeiten.] Państwowy Instytut Wydawniczy. Warschau 1975. 423 S., 50 Abb. a. Taf., 2 Faltktn, 3 geneal. Tab. i. Kreuzband.

Seit 1872 Stanisław Smolka sein Werk „Henryk Brodaty, ustęp z dziejów epoki piastowskiej“ [Heinrich der Bärtige, ein Kapitel aus der Geschichte der Piastenepeche] herausbrachte, ist sein Gegenstand nicht wieder in ähnlich monographischer Weise behandelt worden. Ein entsprechendes deutsches Werk fehlt überhaupt. Zientara verwertet nun die von deutschen und polnischen Forschern in einem Jahrhundert gewonnenen Ergebnisse zu einem neuen großen Gesamtbild.

Das Buch ist eine reine Darstellung, keine Untersuchung. Auf die zahlreichen kontroversen Meinungen geht der Vf. nur in wichtigen Fällen näher ein, meist gibt er seine Ansichten ohne weitere Begründung. Dementsprechend ist der Anmerkungsapparat am Schluß sehr eingeschränkt und geht nur selten über die Nennung der wichtigeren Literatur hinaus. Die Kapitelüberschriften sind vielfach so allgemein gehalten, daß ein Hinweis auf ihren Inhalt angebracht erscheint.

Der Einleitungsabschnitt „Das 13. Jahrhundert, das optimistische Europa und seine Unruhen“ gibt eine optimistische Schilderung des aufstrebenden Zeitalters. Der folgende „In der Mitte Europas“ schildert die Nachbarn Polens im Westen und Süden. Z. folgt dabei einem vom Deutschen abweichenden Sprachgebrauch und läßt an der Elbe-Saale-Linie West- und Mitteleuropa aneinander grenzen. Wichtig ist, daß das letzte Unterkapitel „Gemeinsamkeit der Lose“ diese Gemeinsamkeit zwischen Böhmen, Polen und Ungarn vor allem in der deutschen und deutschrechtlichen Ostsiedlung jener Zeit sieht. „Polen an der Schwelle des 13. Jahrhunderts“ gibt mit der Schilderung der Siedlungs-, Wirtschafts- und Verfassungsverhältnisse beim Regierungsantritt Heinrichs I. die Voraussetzungen für dessen Tätigkeit.

Zwei Abschnitte behandeln die Kindheit, Eheschließung und Thronbesteigung Heinrichs 1201. Der Hauptteil des Buches ist dann vor allem zwei Fragen gewidmet: der Siedlungstätigkeit Heinrichs I. und seiner Außenpolitik.

Die Einleitung zum erstgenannten Komplex ist das Kapitel „Väterliche Erbschaft, Schlesien taucht aus der Wildnis auf“, das die von Z. hoch bewertete Siedlungspolitik des Vaters, Bolesławs des Langen (1163—1201), schildert. „Wirtschaftliche Anfänge“ behandelt die Umgestaltungen in den altpolnischen Teilen Schlesiens, die durch die Gründungsurkunden des Klosters Trebnitz

beleuchtet werden, dazu die ersten bäuerlichen deutschen Siedlungen und Stadtgründungen. „Der große Plan“ schildert das Unternehmen des Herrschers, die Grenzwildnis gegen die Lausitz und Böhmen durch planmäßige Rodung mit deutschen Bauern zu sichern. Weitere drei bis vier Abschnitte stellen den Fortgang des Siedlungswerks und die sich daraus ergebenden Kämpfe mit der Kirche des Landes dar.

Alle diese Kapitel zeichnen sich durch Sachlichkeit und Quellennähe aus. Von den in der jüngeren polnischen Forschung so häufigen Versuchen, das Ausmaß der deutschen Siedlung möglichst gering anzusetzen, ist nichts zu spüren. Nach Z. war es die Absicht des Herrschers, in den altpolnisch besiedelten Landesteilen seine althergebrachten Rechte gegenüber den Untertanen nach Möglichkeit aufrechtzuerhalten, zugleich aber auf dem Gebiet der Grenzwälder durch Berufung freier, wirtschaftlich fortgeschrittener Kolonisten seinem Lande neue Kraftquellen zu erschließen. Zu diesem Zwecke sorgte er für die räumliche Trennung der beiden Völker. Daß er damit die Grundlagen für die spätere Verdeutschung Schlesiens schuf, konnte er nicht ahnen. Z. bricht weiterhin — in Anlehnung an die Ansichten Heinrich von Loesch — mit der von deutsch-schlesischen Forschern aufgebrauchten und von vielen polnischen übernommenen Meinung, daß die deutsche Einwanderung nach Schlesien in der Hauptsache erst nach dem Mongoleneinfall von 1241 erfolgt sei. Er würdigt die entscheidende Rolle Heinrichs I. in dieser Hinsicht. Und vor allem schätzt er seine landesplanende Energie in Siedlungsfragen sehr hoch ein.

Die zweite Hälfte des Buches ist den Bemühungen des Herzogs um die Wiederherstellung der polnischen Einheit von Schlesien her gewidmet, seinem Kampf um das Land Lebus, der Gewinnung des Hauptteiles von Großpolen und von Kleinpolen und der vormundschaftlichen Regierung über das Herzogtum Oppeln. In diesen Zusammenhang gehört auch ein Epilog, der die wenigen Regierungsjahre des Sohnes, Heinrichs II. (1238—1241), schildert. Erst die Katastrophe von Liegnitz beendete die von Heinrich I. heraufgeführte erste Blütezeit Schlesiens. Ein Kapitel „*vir virtuosus et utilis populo*“ versucht eine Gesamtwürdigung des Mannes und gibt zugleich eine Schilderung seines Familien- und Hoflebens. Daß dabei die Gattin Heinrichs, die heilige Hedwig, etwas knapp wegkommt, liegt wohl daran, daß über sie 1964 eine ausführliche deutsche Biographie von Josef Gottschalk: „St. Hedwig, Herzogin von Schlesien“, erschienen ist.

In dem reichen Inhalt des Werkes finde ich nur wenig, was einer Berichtigung bedürfte. Die Gleichsetzung der 1134 (nicht 1131) an Albrecht den Bären verliehenen Nordmark mit der Altmark westlich der Elbe (S. 27) ist heute von der deutschen Forschung aufgegeben. Die Ansicht, daß zu Beginn des 13. Jhs. der schlesische Lokator nicht auch schon der Vorsitzende im Dorfgericht gewesen sei (S. 138), fußt auf einer Arbeit von Herbert Helbig¹, der der Urkundenstoff der Zeit noch nicht voll zur Verfügung stand. Die Angabe von 300 Hufen S. 131 (statt 3 000) ist ein Druckfehler. Die dem Buch beigelegte Karte der schlesischen Kastellaneien in der Mitte des 13. Jhs. übernimmt von S. Arnold manche Fehler und fügt, vor allem durch Auslassung von Grenzlinien, neue hinzu. Alle diese Fragen betreffen aber nicht den entscheidenden Inhalt des Zientaraschen Buches. Daß darüber hinaus Meinungsverschiedenheiten mit dem Rezensenten bestehen, etwa in der Frage der schlesischen Stadtgründungen und Gärtnersiedlungen oder der Echtheit der Lokationsurkunden Heinrichs I.,

1) H. Helbig: Die Anfänge der Landgemeinde in Schlesien, in: Die Anfänge der Landgemeinde und ihr Wesen, Bd II, Konstanz, Stuttgart 1964, S. 89—114.

ist bei der unzureichenden Quellenlage und der Unmöglichkeit, alle Zweifelsfragen sicher zu lösen, nur natürlich und braucht keineswegs zuungunsten von Z. zu sprechen.

Einen Sondercharakter hat das Schlußkapitel „Das Urteil der Geschichte“. Es setzt sich mit den Meinungen der älteren Geschichtsschreiber über Heinrich I. auseinander, und es wendet sich ebenso gegen deutsche Forscher (vor allem Grünhagen und Lamprecht), die den schlesischen Herzog für einen Deutschen und sein Siedlungswerk für eine beabsichtigte Eindeutschung des Landes hielten und ihn darum lobten, wie gegen ältere polnische, die dem Herzog aus dem gleichen Grunde Vorwürfe machten. In beiden Fällen hat Z. sicher Recht. Aber auch gegen neuere polnische Auffassungen nimmt er scharf und manchmal ironisch Stellung: „Parallel dazu geht die in der Polemik mit der deutschen Wissenschaft vertretene Verkleinerung der Ausmaße und der Bedeutung der deutschen Kolonisation oder die Verlegung ihres Schwerpunktes in die Zeit nach dem Mongoleneinfall. Die Kolonisation selbst hatte in dieser Beleuchtung nicht so sehr ein Element der Wirtschaftspolitik der polnischen Fürsten zu sein als eine ‚verborgene Aggression‘ des deutschen Volkes oder zumindest der ‚deutschen Feudalherren‘. Selbstverständlich konnte Heinrich, als der bewußte Verteidiger des Polentums, nicht das naive Opfer der Aggressoren sein, also mußte die deutsche Siedlung in seiner Zeit bagatellisiert werden. Selbstverständlich mußte der Hof Heinrichs ‚rein polnisch‘ sein, und die unglückselige Hedwig, der vor kurzem deutsche Historiker die Kenntnis der polnischen Sprache abgesprochen hatten, unterlag jetzt ‚der vollständigen Polonisierung‘.“

Die letzten Sätze richten sich gegen Ewa Małeczyna, die bis vor kurzem als Führerin der polnischen Geschichtsschreibung in Schlesien galt. Eine solche Stellungnahme zeigt Mut. Sie zeigt aber auch die Wendung, die sich gegenwärtig unter den jüngeren polnischen Historikern anzubahnen scheint: weg von der verkrampften antideutschen Haltung der Nachkriegsjahre und hin zu einer sachlichen und unvoreingenommenen Auswertung der Quellen. So erscheint Heinrich der Bärtige von Schlesien im rechten Licht: als ein polnischer Piastenfürst, der um eine Einigung der polnischen Teilgebiete von Schlesien herang und der für Schlesien mit allen Mitteln den Anschluß an die westliche Kulturentwicklung gewinnen wollte. Ein Hauptmittel dazu war ihm die Berufung deutscher Siedler; nationale Gesichtspunkte waren ihm wie der Zeit überhaupt fremd.

Im ganzen ist das Buch von Z. eines der wichtigsten und wertvollsten Werke der polnischen Mediävistik in den letzten Jahren; eine Übersetzung ins Deutsche wäre wünschenswert.

Salzburg

Walter Kuhn

Otfried Pustejovsky: Schlesiens Übergang an die böhmische Krone. Machtpolitik

Böhmens im Zeichen von Herrschaft und Frieden. (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd 13.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1975. XLVIII, 267 S., 6 Ktn, 1 Tab. i. Rückentasche.

Das Buch ist aus einer Münchener von Georg Stadtmüller betreuten Dissertation (1966/67) hervorgegangen, deren Titelgebung („Die böhmisch-polnischen Friedensverträge 1335—1339“) anfänglich klar begrenzt erschien, dann aber in ungeahnter Weise zu einer umfassenden — zeitlich, räumlich und thematisch beachtlich ausgreifenden — Monographie führte. Auf einer breiten Basis gedruckter Quellen und Sekundärliteratur¹, darunter in anerkanntem Aus-

1) In dem 32seitigen Quellen- und Literaturverzeichnis wie vereinzelt auch